

Florentine Anders

DIE ALLEE

Roman

Galiani Berlin



1. Auflage 2025

Verlag Galiani Berlin

© 2025, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG,
Bahnhofsvorplatz 1, 50667 Köln

Alle Rechte vorbehalten

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung Kat Menschik

Lektorat Wolfgang Hörner

Gesetzt aus der Eskorte Latin

Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86971-320-5

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@kiwi-verlag.de

PROLOG

Es könnte ein perfekter Tag sein in diesem Spätsommer 1960. Isa ist vor einigen Tagen achtzehn geworden, endlich volljährig. Die Mittagssonne wärmt ihr Gesicht. Sie steht an einer roten Ampel am Frankfurter Tor, um die riesige Kreuzung zu überqueren. So wie immer, wenn sie versucht, nach der Arbeit im Einrichtungshaus noch die Straßenbahn Richtung Pankow zu erwischen. Aber diesmal ist es anders. Unmöglich kann sie, nach dem, was gestern passiert ist, ihrem Vater gegenübertreten. Vielleicht sitzt dieser schmierige Bundeswehrsoldat sogar schon dort im Atelier, dem Vater im Löwensessel gegenüber, und gibt stolz seine Verlobung mit ihr bekannt.

Als sich ein himmelblauer Trabant der Kreuzung nähert, löst sie sich aus der Mensentraube und läuft auf die Straße. Die Menschen hinter ihr schreien entsetzt auf, eine Frau versucht noch, sie an ihrer blauen Bluse zu fassen und zurückzuhalten. Zu spät. Isa fliegt über die Motorhaube und landet krachend auf dem schwarzen Asphalt der Allee. Merkwürdigerweise hört sie das Geräusch des Aufpralls, als stünde sie daneben. Sie schaut sich das Bein an, das am Oberschenkel so komisch abgeknickt ist, als wäre es nicht ihr eigenes. Die Beifahrerin steigt aus und flucht. »So eine dumme Kuh, rennt direkt ins Auto!« Während ihr Mann stumm und blass danebensteht, ist der Redeschwall dieser Frau kaum zu stoppen, als müsse sie der Menschenmenge, die sich inzwischen um sie versammelt hat, erklären, warum sie

überhaupt hier auf dieser Allee unterwegs ist. Isa kann später jedes Wort der Frau in ihrer Erinnerung abrufen, während sich die Sekunden davor aus ihrem Gedächtnis gelöscht haben. Die Sirene des Rettungswagens kommt näher. Isa beobachtet die Handgriffe der Sanitäter. Erst im Krankenwagen auf dem Weg über die noch kriegsversehrten Straßen ins nahe gelegene Krankenhaus Friedrichshain spürt sie bei jedem Schlagloch einen heftigen Schmerz.

Die lange Narbe am Oberschenkel meiner Mutter ist nicht zu übersehen. Ihr linkes Bein ist seither etwas kürzer als das rechte. Wir Kinder fragten oft nach der Narbe, hörten der schaurigen Geschichte zu, stellten uns mit Röntgenaugen den langen Nagel vor, mit dem der Knochen zusammengehalten wird. In allen Einzelheiten malten wir uns das schimpfende Ehepaar aus dem Trabant aus, wie sie im Krankenhaus operiert wurde, wie sie wieder laufen lernte. Seltsamerweise haben wir als Kinder aber nie danach gefragt, warum sie bei einer roten Ampel in ein Auto gelaufen ist. Kleinen Kindern passiert so was, aber sie war kein kleines Kind.

Erst viele Jahre später stelle ich diese Frage. Wir sitzen zusammen am Küchentisch im Haus des Kindes am Strausberger Platz, dort, wo sie früher schon als junges Mädchen mit ihren Eltern wohnte. Ich halte ein Foto in der Hand, das an ihrem achtzehnten Geburtstag entstand. Darauf trägt sie einen aufgetürmten Dutt und einen kurz geschnittenen zur Seite gekämmten Pony, wie Audrey Hepburn in *Frühstück bei Tiffany*. Sie lächelt fröhlich in die Kamera, sodass sich ihre Grübchen in den Wangen zeigen. Es sind wohl die Sommersprossen und ein etwas schräg stehender Schneidezahn, die das Gesicht kindlicher wirken lassen, als es ihr lieb ist. Mit einem kräftigen schwarzen Lidstrich versucht sie, dagegen anzukämpfen. Was ist wirklich passiert?

Meine Mutter erzählt von einer unfreiwilligen Verlobung mit dem Bundeswehroffizier Adam von Gliga, der gerade von West nach Ost übergelaufen war. Sie erzählt von Erpressung und Spionage, von der Angst vor ihrem jähzornigen Vater, von ihrer Verzweiflung, aus der der blaue Trabant in diesem Moment der einzige Ausweg schien. Sie erzählt von unglaublichen Geschichten, die sie schon damals nicht verstand und die sie bis heute nicht versteht.

In ihrer Familie wurde nie darüber gesprochen. Weder mit ihren sieben Geschwistern noch mit ihren Eltern. Der Unfall war ein Unfall, Punkt.

Dieses Schweigen war Teil des Systems, schließlich konnte damals ein falsches Wort, das von den Kindern unbedacht an Freunde weitergegeben wurde, gefährlich sein, mitunter sogar lebensgefährlich. Und der übergelaufene Bundeswehroffizier war damals eine große Nummer. Er berichtete im Osten von angeblichen Angriffsplänen des Westens. Von Angriffsplänen, die später als Argument genutzt wurden für den Bau der Mauer, den antifaschistischen Schutzwall.

Seltsam ist nur, dass dieses Schweigen auch viel später nicht gebrochen wurde. Als es die DDR und die Mauer längst nicht mehr gab. Kurz bevor meine Großmutter Isi mit zweiundneunzig Jahren starb, hatte meine Mutter sie noch einmal gefragt, wie diese Geschichte mit dem Bundeswehroffizier zu erklären ist. Hatte sie oder der schon lange verstorbene Vater womöglich vorher ihr Einverständnis gegeben, die Verlobung bei der Stasi heimlich abgenickt? Sie würde verzeihen, sie möchte nur verstehen. Eine Antwort bekam sie auch diesmal von der Mutter nicht.

Es dauerte fast ein Jahr, bis sich aus den über Jahrzehnte verdrängten Erinnerungen meiner Mutter für mich in unzähligen Gesprächen ein ungefähres Bild ergibt. Dabei erzählt sie

verhalten, bruchstückhaft, sprunghaft, manches verdreht sich in der Erinnerung. Es sind Bausteine eines Lebens, die ich hin und her wende und für sie zusammensetze, so wie sie zu passen scheinen, ohne Anspruch auf Wahrheit. Denn auch meine Mutter hat in ihrem Gedächtnis die unerklärlichen Leerstellen längst mit erfundenen Geschichten ausgemalt.

Und die Geschwister? Wissen sie mehr, vermuten sie etwas? Ihre Antworten könnten widersprüchlicher nicht sein. Während der eine sagt: »Hermann hätte alles für seine Kinder getan«, antwortet der andere: »Hermann hätte jedes seiner Kinder verkauft.« »Beides stimmt«, sagt meine Mutter.

Um das zu verstehen, muss ich die ganze Geschichte erzählen, von Anfang an.

1931 *Isi wird in die Berliner Gesellschaft eingeführt*

Isi steht in ihrem Zimmer unterm Dach und kämmt ihre schwarzbraunen Locken. Sie kann sich immer noch nicht an den Anblick gewöhnen. Ihre Mutter hatte sie überredet, sich für diesen Abend Locken eindrehen zu lassen, Locken, die mehrere Wochen halten durch irgendwelche neuartigen chemischen Verbindungen, die ihr noch immer auf der Kopfhaut brennen. Das würde sie etwas älter und moderner aussehen lassen, hatte ihre Mutter gesagt.

Isi ist sechzehn, sie fühlt sich ganz und gar nicht modern mit dem gepunkteten rosa Georgettekleid, das sie schon zu ihrer Konfirmation getragen hatte. An diesem Abend soll sie in die Gesellschaft eingeführt werden, wie ihre Mutter es nennt. Die Mutter hat zu diesem Anlass ein paar Leute zum Tanzabend eingeladen. Die Schule hat Isi abgeschlossen. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt, die Welt der Erwachsenen. Dabei weiß sie überhaupt nicht, was jetzt werden soll. Seit ihrer Kindheit träumt sie davon, Architektin zu werden, doch der Traum scheint geplatzt, jetzt, da sie den Sprung ans Gymnasium nicht geschafft hat.

Lieber würde Isi sich vor diesem Abend drücken und wie immer dem kleinen Bruder im Nachbarzimmer etwas zum Einschlafen vorlesen, während aus dem Salon die Klänge des Hausmusiktrios ihres Vaters nach oben dringen – der Vater an der Geige, die beiden Ärzte Sauerbruch und Bergmann am Cello.

Vor zwei Jahren erst ist sie mit ihren Eltern und Geschwister von Kassel nach Berlin in diese riesige Backsteinvilla auf dem Gelände der Charité gezogen, nachdem ihr Vater Günther hier seine Stellung als Verwaltungsdirektor angenommen hatte. Vierzehn Zimmer hat die Villa. Isi, ihre ältere Schwester Karin und der viel jüngere Bruder Raimund wohnen unter dem Dach.

Ihre Mutter Sibylle ist Malerin und nutzt eine ganze Etage als Atelier. Unten gibt es Arbeitsräume, einen Salon, die große Diele mit einer geschwungenen Treppe und im Souterrain die Küche, aus der das Essen mit einem Aufzug nach oben kommt.

An den Abenden mit Hausmusik und Dinner im Salon hat Isi den Sohn von Sauerbruch schon häufiger getroffen, er ist zwei Jahre älter als sie und macht gerade Abitur, genau wie ihre Schwester Karin. Karin könnte den ganzen Abend mit ihm über das Gymnasium reden, aber Isi findet dieses Gerede sterbenslangweilig.

Heute, an dem Abend, den ihre Mutter für sie im Haus Vaterland arrangiert hat, soll ausgerechnet er zur Tischgesellschaft dazugehören. Die Vorstellung, neben ihm zu sitzen, ohne zu wissen, worüber sie mit ihm sprechen soll, macht sie schon jetzt nervös. Und beim Tanzen ist sie ungeschickt, stolpert eher, als dass sie über das Parkett gleitet. Sie wünschte, ihre Schwester Karin könnte dabei sein, sie ist zwar nur ein Jahr älter, aber Isi findet sie viel selbstbewusster, sie bewegt sich anmutig, sie ist unterhaltsam und klug. Auf Karin kann sie an diesem Abend nicht zählen, sie liegt mit einer Angina im Bett. Zum Glück werden wenigstens ihre beiden Cousinen mit dabei sein.

»Isi, wir müssen los, das Taxi wartet schon!«, ruft ihre Mutter von unten herauf. Die Mutter freut sich, endlich wieder tanzen zu gehen, sie trägt einen ihrer ausgefallenen Hüte mit einer Feder auf dem Kopf, ein wunderschönes Kleid in dunklem Violett. Ihre Schuhe hat sie passend dazu im Atelier mit violetter Ölfarbe übergepinselt. Seit sie in Berlin ist, lebt sie auf, hier hatte sie nach ihrem Kunststudium in Düsseldorf bei dem Maler Lovis Corinth gearbeitet und zusammen mit ihrem Bruder Eberhard, der in der großen Stadt auf sie aufpassen sollte, das wilde Nachtleben der Zwanzigerjahre genossen. In Kassel hatte sie sich immer nach Berlin zurückgesehnt.

Während Isi mit den Schuhen umständlich die Treppe herunterstakst, saust der vierjährige Raimund auf dem Geländer an ihr vorbei in die Diele, um sie zu verabschieden. Der Vater steht mit seinen Ärmelschonern an der Tür und mustert Mutter und Tochter mit einem Lächeln. »Viel Spaß«, ruft er ihnen zu. Er bleibt zu Hause bei Raimund und Karin und ist ganz froh darüber, seine Lunge macht ihm zu schaffen, und er hat auch nicht viel übrig für so einen Amüsiertempel wie das Haus Vaterland. Isi kennt das Haus Vaterland, sie war dort schon im Café und auch im Kino, aber noch nie in dem großen Ballsaal direkt unter der Kuppel des Gebäudes, in den sie mit einem der zahlreichen Aufzüge gelangen. Isi fühlt sich erschlagen von dem verspiegelten Saal mit den goldenen riesigen Palmen, die aus den Säulen ragen. Sie sitzt verkrampft neben dem Arztsohn und versucht, über den Tisch hinweg mit den Cousinen ins Gespräch zu kommen, gegen die Tanzkapelle anschreiend. Die kleine Gesellschaft ist vollzählig, alle Stühle sind besetzt, bis auf einen. Jede Cousine hatte den Auftrag, einen Tischherren mitzubringen, und der eine scheint nicht ganz zuverlässig zu sein.

1931 *Hermann im Haus Vaterland*

Hermann sitzt im Kino, als sich der Vorhang schließt, sieht er auf seine Armbanduhr. Er weiß, dass er zu spät ist, aber er pfeift drauf, der Film war es allemal wert. *City Lights* von Charlie Chaplin, den wollte er sich nicht entgehen lassen. Es ist ohnehin nur eine Gefälligkeit für eine Arbeitskollegin, die an diesem Abend einen Tischherren braucht. Und praktischerweise ist der Palmensaal ja direkt im selben Gebäude wie das Kino. Hermann springt auf, noch während der Abspann läuft, und hastet zur Tür, um nicht hinter den anderen am Ausgang warten zu

müssen. Als er im Palmensaal an den Tisch mit der etwas verstockten Gesellschaft kommt, versucht er, sein Zuspätkommen mit fröhlicher Gesprächigkeit zu überspielen. Bevor eine unangenehme Frage aufkommen kann, schwärmt er, wie Chaplin in dem neuen grandiosen Film als Hochstapler ein Blumenmädchen erobert. Er zieht sein Jackett aus, krempelt seine Hemdärmel hoch und fordert die anderen zu einer kleinen Vorstellungsrunde auf, die er sogleich als Erster beginnt. Hermann ist sechsundzwanzig und arbeitet als Architekt, aktuell baut er sein erstes selbst entworfenes Haus, die Villa Kenwin in der Schweiz, ganz nach dem Vorbild seines Idols Le Corbusier.

Ihm entgeht nicht, wie er bei diesen Worten das Interesse des hübschen Mädchens mit den dunklen Locken weckt. »Das ist ja großartig, meine Tochter möchte Architektin werden«, sagt die Mutter und ordnet an, dass sofort die Plätze getauscht werden, damit Hermann neben Isi sitzen kann. Von nun an reden die beiden den ganzen Abend, nicht nur am Tisch, sondern auch auf der Tanzfläche. Dabei bringt Hermann Isi immer wieder zum Lachen mit gemeinen Witzen über andere Tanzpaare. Isi himmelt ihn an, und das weckt seine Jagdlust, dabei ist sie, das weiß er, viel zu jung für ein Abenteuer. Keine schnelle Jagdtrophäe, wie er sie von den wilden Festen an den Hochschulen gewohnt ist.

Hermann wird immer eloquenter, unterhält bald die gesamte Tischgesellschaft, wobei er kaum noch den Blick von Isi losreißen kann. Dieses blasse Gesicht, so unverdorben und sanft. Sie strahlt etwas Vornehmes aus, das nicht aufgesetzt, sondern naturgegeben scheint. Noch nie hat er in dieser verruchten großen Stadt so etwas Reines gesehen, denkt er. Er hat das Gefühl, sie auffangen zu wollen, bevor sie fällt, nicht nur beim Tanzen. Am Ende des Abends verspricht er ihr, ihr zu helfen, eine große Architektin zu werden, auch ganz ohne Abitur. Wie das geht, könne er ihr erklären, wenn sie sich bald wiedersehen.

Hermann geht beschwingt nach Hause, in seine kleine Einraumwohnung, und heizt den Kanonenofen ein. In dem Zimmer haben gerade so eine blau bezogene Liege, ein in den passenden Bauhaus-Farben gestrichenes rot-schwarzes Wandregal und ein Glastisch Platz.

Er muss Isi wiedersehen, aber das ist nicht so einfach. Sie ist zehn Jahre jünger, noch nicht einmal volljährig. Außerdem kommt sie aus einer vornehmen Adelsfamilie. Da führt kein Weg an den Eltern vorbei. Die Mutter hatte er von sich eingenommen, das hatte er gespürt. Die Malerin hatte etwas übrig für seinen unangepassten kreativen Geist. Noch am selben Abend setzt er sich an den Glastisch, schiebt das Zeichenbrett zur Seite und schreibt einen Brief an Sibylle Ascheberg von Bamberg. Darin bittet er sie, ihre so begabte und an Architektur interessierte Tochter beruflich beraten und bilden zu dürfen. Um keine Zeit für lange Postwege zu verlieren, schreibt er seine Telefonnummer darunter. Dann geht er noch mal raus in die Nacht und steckt den Brief in den Kasten.

Die Mutter ruft schon zwei Tage später zurück, und sie verabreden ein Treffen. Als Hermann mit einem Stapel Architekturzeitschriften in der Tasche vor der großen Villa auf dem Charité-Gelände steht, kommt er sich ganz kurz wie der Hochstapler Chaplin vor. Aber gerade das Wagnis findet er spannend. Er streicht sich seine vorwitzige Locke aus dem Gesicht und läutet an der Tür, die so hoch ist, dass sich jeder Mensch davor winzig fühlen muss.

Vater Günther öffnet und empfängt ihn freudig. Er selbst ist brennend an neuer Architektur interessiert und überschüttet ihn mit Fragen, noch bevor Hermann Isi begrüßen kann. Im Salon holt Hermann seine Zeitschriften aus der Tasche und breitet sie vor Isi aus, er zeigt ihr die interessantesten neuen Bauten, die gerade in Amerika entstehen. Fasziniert schaut sich Isi

das Martin House am Erie-See an – ein Sommersitz, den Frank Lloyd Wright gerade für ein befreundetes Ehepaar fertiggestellt hat. Hermann schwärmt von Lloyd Wright, erklärt Isi, wie sich die Wohnbereiche des Hauses organisch mit der Natur und der Kunst verbinden, den sogenannten Präriestil hat der Amerikaner begründet, und dabei hatte er nie einen Studienabschluss. Vor allem sein letzter Halbsatz, den Hermann so beifällig anbringt, zaubert ein Lächeln in Isis Gesicht. Sie will alles über diesen Lloyd Wright wissen.

Die Eltern und der kleine blond gelockte Bruder Raimund weichen den beiden die gesamte Zeit über nicht von der Seite. Schließlich zieht Hermann das Buch *Kommende Baukunst* von Le Corbusier aus seiner Tasche, Corbusier ist sein großes Vorbild, für Hermann verkörpert er die Zukunft des Bauens. Er trägt Isi auf, das Buch bis zu seinem nächsten Besuch zu lesen, damit sie dann darüber sprechen können. So hatte er es sich zuvor zurechtgelegt, um sicherzugehen, dass dieses Treffen nicht das letzte sein wird.

Allerdings überlegt Hermann, wie er der Beobachtung durch die Eltern entkommen kann, wie er Isi näherkommen kann, wenigstens so nahe wie beim Tanzen im Palmensaal. Das scheint im Hause der Familie unmöglich.

Am Ende schlägt er vor, mit Isi in den nächsten Tagen eine private Führung durch die Architekturausstellung am Funkturm zu unternehmen. Mutter und Vater schauen sich nachdenklich an, ihnen ist nicht entgangen, dass Isi verliebt ist, in den vergangenen Tagen sprach sie von nichts anderem als von dem jungen Architekten. »Einverstanden, Karin wird euch begleiten«, sagt die Mutter schließlich beherzt. »Das Problem wird sich lösen lassen«, denkt Hermann und bedankt sich für das Vertrauen. Schon beim Verlassen der Villa schmiedet er einen Plan, wie er die Aufpasserin Karin durch den Charme eines

Freundes in der Ausstellung außer Gefecht setzen kann. Der Plan geht auf. Irgendwann gelingt es ihm, mit Isi allein in einem ausgestellten Junggesellenzimmer von Mies van der Rohe zu stehen, sie zu umarmen und sich mit ihr vorzustellen, sie beide würden darin wohnen. Von nun an gelingt es Hermann, Isi auch häufiger in seine kleine Wohnung zu lotsen, um dort weiter an ihrer Zukunft als große Architektin zu bauen.

»Was soll das bringen, dieser alten Geschichte mit diesem Bundeswehroffizier nachzuspüren, du hast keine Ahnung vom kalten Krieg«, sagt meine Tante Steffi energisch. »Die Eltern werden ihre Gründe gehabt haben zu schweigen. Gerade gegenüber deiner Mutter, die immer gelogen hat und mit ihren ausgedachten Geschichten die Eltern ständig in Schwierigkeiten gebracht hatte.« Und dann lenkt sie doch ein, wie so oft, und legt eine Fährte: »Wenn du wirklich wissen willst, wie gefährlich es damals war, über solche Dinge zu reden, dann musst du Onkel Raimund fragen.«

Raimund lebt in Bonn, ich habe den jüngeren Bruder von Isi nie kennengelernt, er hatte jeden Kontakt mit der Familie gemieden, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten. Ich sitze mit meiner Mutter im Auto auf dem Weg nach Bonn, Raimund ist fast neunzig, es bleibt nicht mehr viel Zeit, ihn selbst zu befragen. Meine Mutter hatte Raimund seit ihrem sechsten Lebensjahr nicht mehr gesehen, er hatte sich damals für die andere Seite entschieden und wenig Verständnis für Karin und Isi, die ihren Männern Havemann und Henselmann in den Osten folgten. Jeder Kontakt zu seinen beiden Schwestern hätte ihm später den Job als Beamter im Auswärtigen Dienst kosten können, nur ab und zu schickte Isi ihm Fotos von den Kindern. Er hat sie alle sorgsam aufbewahrt und breitet sie an diesem Wochenende wie einen Schatz aus. Er hasste die DDR, die seine

Familie getrennt hatte und die, da war er sich sicher, auch seine Schwestern bedrückte.

Raimund wohnt in einer eleganten Eigentumswohnung aus den Siebzigerjahren, die einem Museum gleicht. Neben ostafrikanischer Kunst, die er in seiner Zeit als Diplomat der bundesrepublikanischen Botschaft in Tansania gesammelt hat, hängen die Ahnenbilder der Familie Aschebach von Bamberg und etliche Kunstwerke der Mutter Sibylle. All die abgebildeten Vorfahren werden an diesem Wochenende wieder lebendig. Das Wiedersehen in Bonn ist wie eine Familienzusammenführung nach siebenzig Jahren. Raimund erzählt zwei Tage lang ohne Unterbrechung. Nicht einmal einen Spaziergang oder einen Einkauf gestattet er uns. »Ich hab doch nur zwei Tage, um mein ganzes Leben zu erzählen«, sagt er. Er ahnt wohl, dass es die letzte Gelegenheit sein wird, uns seine Erinnerungen weiterzugeben, und sein Gedächtnis ist trotz seines hohen Alters erstaunlich präzise. Er erzählt so bildhaft, als wäre es ein Film, ein Film, den er in Gedanken schon hundertfach gesehen hat, immer wieder auf der Suche nach den Ungereimtheiten in den Szenen. Wo war der Fehler, wie konnte es 1979 zu diesem Verdacht kommen, der ihn zu Unrecht in Untersuchungshaft brachte und fast seine Familie zerstörte? Er wurde verdächtigt, ein Topspion für den Osten zu sein, sogar die Bild-Zeitung und der Spiegel berichteten über den angeblich enttarnten Agenten aus Bonn. Da er in diesen Erfolgsmeldungen des Verfassungsschutzes »Raimund von Bamberg« genannt wurde, war ihm schnell klar, aus welcher Richtung der Verdacht kommen musste. Seit den Fünfzigerjahren schon nannte er sich Steffen, der Name Raimund hielt sich nur hartnäckig bei seinen Schwestern Isi und Karin im Osten. Welche Begegnungen in seiner frühen Jugend könnten dazu geführt haben? Oder hatte es einfach ausgereicht,

dass seine Schwester Isi mit Henselmann, dem berühmtesten Architekten der DDR, und seine Schwester Karin mit Havemann, dem berühmtesten Oppositionellen der DDR, verheiratet waren?

Meine Mutter und ich erfahren an diesem Wochenende zum ersten Mal von dieser Geschichte, von seinem Kampf um Rehabilitation, nicht nur beruflich, sondern auch in der Bonner Öffentlichkeit, in seinem Freundeskreis. Ja, selbst seine Frau zweifelte zeitweilig an seinen Darstellungen, glaubte, da müsse doch was dran sein. In der Familie Henselmann wurde nie darüber gesprochen. Ich wusste nicht einmal, dass Raimund sich Steffen nennt, und bin das ganze Wochenende über unsicher, mit welchem Namen ich ihn ansprechen soll.

Ähnlich wie bei dem Rätsel um meine Mutter und den Bundeswehroffizier beschäftigt Raimund bis ins hohe Alter immer wieder diese eine Frage, die direkt oder indirekt mit dem Namen Henselmann zusammenhing, obwohl er sechshundert Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs lebte und jeden Kontakt vermieden hatte, um keinen Zweifel an seiner Loyalität als Staatsbeamter der BRD aufkommen zu lassen. In einem DIN-A4-Heft hat er begonnen, seine Erinnerungen aufzuschreiben, es sind eng beschriebene Zeilen, in gleichmäßiger, sorgsamer Handschrift, schließlich soll sie lesbar sein von der Nachwelt.

Raimund war erst vier, als er seinen Vater verlor. Er erzählt von der Villa auf dem Charité-Gelände, in der die Familie bis dahin wohnte. Während die Mutter Sibylle ihr Atelier kaum verließ, verwöhnte der Vater den kleinen blond gelockten Nachkömmling, wo er nur konnte. Fast täglich spazierte er mit ihm an der Hand nach der Arbeit zum Spielzeugladen, wo er sich einen neuen Hänger oder eine Lock für seine Modelleisenbahn aussuchen konnte. Er konnte ihm einfach keinen Wunsch

abschlagen. Und natürlich erinnert er sich auch daran, wie Hermann seine Schwester in der Villa besuchte. Die ganze Familie war begeistert von ihm und am meisten er selbst, weil Hermann Quatsch mit ihm machte und ihn wie ein Flugzeug durch die Luft wirbelte, während er die Arme ausbreitete. Es war eine heile Welt, die kurz darauf zusammenbrach. Durch den Tod seines Vaters, durch den Krieg, durch die Mauer und die Trennung von seinen Schwestern, durch den ungeheuerlichen Verdacht.

1931 *Isi schreibt einen Abschiedsbrief*

Als Isis, Karins und Raimunds geliebter Vater Günther am 30. Juli 1931 viel zu jung an einer Lungenkrankheit stirbt, schreibt Isi Hermann in einem Brief, dass sie ihn nicht mehr sehen möchte. Nach der Beerdigung ist sie mit ihrer Mutter und den Geschwistern zur Erholung an die Ostsee gefahren. Es war eine riesige Trauerfeier, mindestens tausend Menschen folgten dem Sarg. Isi hatte sich ihr rosa Georgettekleid schwarz färben lassen. Irgendwo in der Menge lief auch Hermann mit, aber dafür hatte sie keinen Blick. Stattdessen beobachtete sie, wie andere Frauen tuschelten, während sie zu ihrer Mutter hinüberblickten. Sie schämte sich für ihre Mutter, die mit einem grünen Hütchen mit kecker Feder und Reiterstiefeln den Trauermarsch anführte. »Ich werde mir doch nicht vorschreiben lassen, in welcher Farbe ich um meinen Mann trauere!«, hatte sie auf den Protest ihrer Töchter geantwortet. Isi und Karin wussten, dass jede Widerrede sinnlos war.

Hier am Meer ist der kleine Streit vergessen. Der Bruder braucht die großen Schwestern, und die Mutter braucht die Töchter auch. Nach dem Tod Günthers müssen sie die Villa auf

dem Charité-Gelände verlassen. Zwar bekommt sie eine Witwenrente, aber die reicht längst nicht, um weiter so luxuriös zu leben. Ihre Malerei wirft nicht genug ab, doch etwas anderes zu arbeiten kommt für sie nicht infrage. Isi wird jetzt Geld verdienen müssen. An der Ostsee hat sie den Kindern eröffnet, dass sie umziehen werden in ein Häuschen in Wilhelmshorst bei Potsdam. Das ist weit weg von Hermann und seiner kleinen Wohnung in Moabit, denkt Isi.

Der Abstand von Hermann, der inzwischen fast täglich darauf dringt, sich mit ihr zu treffen, wird ihr bei der Trennung helfen. Sie will Verantwortung übernehmen, statt sich von ihren Gefühlen hin- und herreißen zu lassen. Ohnehin ist sie nicht sicher, wie sehr sie diesem Mann und seinem Versprechen, zwei Jahre bis zu ihrer Volljährigkeit keusch auf sie zu warten, trauen kann. Zwei Jahre sind eine lange Zeit, und Hermann ist einer, der es liebt, auf Partys mit Frauen zu flirten. Er hat sie zwar noch nie zu einer dieser berüchtigten Feiern mitgenommen, doch Isi kann es sich lebhaft vorstellen. Ihre Trauer über den Tod ihres Vaters ist so schmerzhaft, dass sie einen weiteren Verlust nicht ertragen würde. Lieber setzt sie der Sache selbst ein Ende, bevor ihr Herz nicht mehr zu retten ist.

Ihre Mutter Sibylle unterstützt sie in ihrem Schritt, sie fühlt sich nicht in der Lage, auf die Tugend ihrer sechzehnjährigen verliebten Tochter aufzupassen. Schließlich hat sie jetzt ganz andere Sorgen. Entschlossen und wehmütig zugleich gibt Isi den Abschiedsbrief an Hermann in die Post.

Wenige Tage später steht er vor der Tür ihres Ferienhauses in Ahrenshoop. Die Mutter öffnet, Isi ruft von hinten: »Ich bin nicht da!« Der ahnungslose Raimund springt Hermann freudig in die Arme. Hermann überredet schließlich die Familie, dass er sie zum Abschied wenigstens noch ein letztes Mal alle zusammen zum Essen einladen darf. Die Mutter willigt ein, Isi wischt

sich die Tränen aus dem Gesicht und versucht, entschlossen zu wirken.

Im Restaurant legt Hermann zwei Flugtickets auf den Tisch. Er fragt gar nicht Isi, sondern spricht direkt ihre Mutter an. »Lassen Sie mich Ihre Tochter mit in die Schweiz nehmen«, fleht er sie an. Sein Bau, die Villa Kenwin, stehe kurz vor der Abnahme, Le Corbusier persönlich wolle sie besichtigen, zuvor aber würde Isi die erste »deutsche Kollegin« sein, die den Bau begehen und begutachten könne. »Das wird sie ablenken und auf andere Gedanken bringen, nach dem schrecklichen Tod ihres Vaters«, sagt er.

Isi ist sauer, dass er über sie spricht, als säße sie gar nicht am Tisch, gleichzeitig ist sie geschmeichelt, dass Hermann sie als »Kollegin« bezeichnet, dass er Wert darauf legt, ihre Einschätzung über sein Werk zu hören. Die Aussicht, möglicherweise Le Corbusier zu begegnen, ist geradezu magisch und lässt die Angst, zum ersten Mal in ein Flugzeug zu steigen, in den Hintergrund rücken. Ihr ist schwindelig, sie weiß nicht, was sie entscheiden soll, eben noch hat sie sich von Hermann getrennt, jetzt sitzt er hier und bietet ihr eine gemeinsame Reise in die Schweiz an.

Hermann kann sich ihre Zerrissenheit vorstellen und lässt sie gar nicht zu Wort kommen. Er redet weiter über das Hotel Bon Rivage direkt am Ufer des Genfer Sees, in dem er zwei getrennte Zimmer gemietet habe, auf zwei unterschiedlichen Etagen, wie er betont.

Die Mutter schaut Isi ins Gesicht, sie sieht blass aus, die Augen, die in den vergangenen Tagen vom Weinen wie verschleiert waren, scheinen zum ersten Mal wieder zu leuchten. Natürlich wird ihr diese Ablenkung guttun, denkt sie, und ihrer beruflichen Zukunft auch. »Wenn du möchtest, fliegst du mit«, sagt sie entschlossen. Isi nickt und lächelt zum ersten Mal. Es folgen eine Arie von strengen Auflagen der Mutter und nicht enden

wollende Beteuerungen von Hermann, der Tochter nicht zu nahezu kommen. Isi packt ihren Koffer, um am nächsten Morgen mit Hermann zum Flughafen zu fahren. Am Himmel zeigen sich dunkle Gewitterwolken, der Wind frischt auf, als Isi und Hermann die Treppe zu der Propellermaschine hochsteigen, die sie nach Genf bringen soll.

Als sie in der wackligen Maschine durch die Wolken fliegt, betet sie insgeheim und denkt an ihren Vater. Wenn sie jetzt abstürzen, denkt sie, dann würde sie ihn vielleicht im Himmel wiedersehen.

1931 *Hermann und Isi in Montreux*

Hermann versucht, mit makabren Witzen gegen die Angst anzukämpfen. Sie stürzen nicht ab, stattdessen kommen sie bei strahlendem Sonnenschein in Lausanne an. Das Luxushotel hat einen Fahrer geschickt, der die beiden am Flughafen mit einem Namensschild empfängt. Hermann gibt sich weltmännisch, der Chauffeur und der Kofferboy erhalten von ihm Trinkgelder, die großzügiger sind als die von all den anderen wohlhabenden Gästen. Damit erreicht er, dass Isi und er mindestens so zukommend behandelt werden wie die Filmstars und Bankiers, die hier wohnen. Hermann versucht, Isi nicht durch Annäherungsversuche in Gewissensnöte zu bringen. Nach dem Abendessen verziehen sich beide in ihre Zimmer, nachdem er ihr noch ein Buch zur Bettlektüre mitgegeben hat.

Hermann selbst hat noch nie in einem solchen Luxushotel übernachtet, das hat er Isi ganz offen gestanden. Seine Bauherren Kenneth und Winifred McPherson haben ihm die Zimmer bezahlt, ebenso wie den Flug mit der Privatmaschine von Berlin nach Genf. Hermann hatte ihnen in den vergangenen Monaten

oft von seiner großen Liebe in Berlin vorgeschwärmt und dann auch von diesem schrecklichen Abschiedsbrief erzählt. Die McPhersons, die kaum älter sind als Hermann, hatten Mitleid mit ihrem leidenden Architekten, und sie hatten Geld. Kenneth ist Filmemacher und Winifred eine britische Schriftstellerin. Bis zur Fertigstellung der Villa bewohnen sie in dem Hotel selbst eine großzügige Suite mit eigener Dachterrasse, wo sie zahlreiche Gäste empfangen.

Das junge Paar hatte die Villa in Montreux als Hochzeitsgeschenk vom Brautvater bekommen, der in London etliche Grundstücke besitzt. Dabei ist es eher eine Scheinehe, Kenneth ist homosexuell, und die bisexuelle Winifred ist mit einer Schauspielerin liiert. Ihre Villa soll weniger ein klassisches Einfamilienhaus sein als vielmehr ein Lebensraum, der es ihnen erlaubt, kreativ zu arbeiten, eine offene Beziehung zu führen, Freunde einzuladen, Feste und Konzerte zu veranstalten.

Die beiden mögen Hermann, für sie verkörpert er das junge, unangepasste Berlin, sie lassen ihm bei der Gestaltung des Hauses völlig freie Hand, und das bei unbegrenzten finanziellen Möglichkeiten.

Am nächsten Morgen weckt Hermann Isi mit einem Kaffee und verabschiedet sich, um noch einiges auf der Baustelle zu klären. Nachmittags wird er sie dann abholen, um mit ihr zusammen nach Montreux zu fahren. Sie nehmen die Eisenbahn, die sich über den Hang schlängelt. Hermann liebt es, in der Bahn zu beobachten, wie die Leute in der Bahn auf sein Haus reagieren. Viele stehen von ihren Sitzen auf, um die weiß leuchtende neue Villa besser zu sehen, die hier in der Nachbarschaft Gesprächsthema Nummer eins ist. Manchmal gibt es sogar Beifall.

Bevor sie das Haus betreten, läuft er einmal mit Isi um das Gebäude herum und erklärt ihr die »Fünf Punkte« der moder-

nen Architektur, wie sie der große Meister Le Corbusier in seinem Manifest postuliert hat und wie er sie als gelehriger Schüler hier geradezu mustergültig umgesetzt hat: die Erdgeschossstützen, das durchlaufende waagerechte Fensterband, die freie Fassadengestaltung, das Flachdach mit Dachterrasse und der flexibel nutzbare Grundriss ohne tragende Wände.

Hermann wusste: Wenn er hier seine Chance richtig nutzte, konnte er ein Zeichen setzen, seine Visitenkarte als Architekt. Ursprünglich hatte Hermanns Freund, der ungarische Filmarchitekt Alexander Ferenczy, den Auftrag für die Villa Kenwin in Montreux bekommen. Ferenczy hatte auch schon eine erste Entwurfsidee, zog dann aber Hermann zurate, der ihm schon manches Mal bei Filmprojekten zugearbeitet hatte. Als der Filmarchitekt bei einem tragischen Autounfall auf dem Weg nach Babelsberg im März 1931 starb, führte Hermann das Projekt allein zu Ende.

Die McPhersons empfangen Isi wie eine alte Freundin. Winifred hakt die Sechzehnjährige unter, und Hermann begleitet die beiden durch die Räume. Er deutet auf die Galerie mit der Cocktaillbar, dahinter liegt ein Kinovorführraum, es gibt sogar einen eingebauten Affenkäfig. Im Salon erklärt er ihr die technischen Raffinessen des Glastisches auf dem Stahlrohrgestell. Mit darin versteckten Schaltern kann man die Beleuchtung des ganzen Raumes regeln. Isi ist neugierig, fragt nach, und Winifred ist so angetan von ihr, dass sie sogar anbietet, ihr ein Architekturstudium in der Schweiz zu finanzieren. Was Hermann sogleich ausschlägt – was soll seine geliebte Isi in der Schweiz, während er in Berlin ist. Alles, was sie dort lernen kann, kann sie auch bei ihm lernen.

1933 *Isi zieht mit Hermann nach Moabit*

Die illegale Abtreibung ist eine schreckliche Tortur, die sich über zwei Tage hinzieht. Isi hatte sich nicht vorstellen können, was für Schmerzen damit verbunden sind. Aber das ist wohl ihre gerechte Strafe für die Unvorsichtigkeit. Hatte die Mutter sie nicht immer wieder gewarnt? In Montreux hatten sie sich auch strikt an alle Verbote gehalten. Doch als sie nach dieser einen Woche zurückkamen, hatte sich etwas verändert. Isi war sich plötzlich ganz sicher, dass sie und Hermann nun zusammengehörten, dass sie irgendwann gemeinsam in einem Haus wohnen würden, wie die McPhersons, dort arbeiten und Gäste empfangen. Das war nur eine Frage der Zeit, in einem Jahr wird sie ohnehin volljährig sein. Nun hatte sie kein schlechtes Gewissen mehr, wenn sie sich mit Hermann in seiner kleinen Wohnung traf und nach den Gesprächen über Architektur und die Welt sich ihm auf der blauen Liege hingab. Anschließend spülte sie sich die Vagina mit Wasser aus, das würde eine Schwangerschaft verhindern, hatte sie gelesen. Doch die Methode war offenbar unzuverlässig. Wenige Wochen nach ihrem siebzehnten Geburtstag lässt sich nicht mehr leugnen, dass sie schwanger ist. Ihre Monatsblutung ist schon zum zweiten Mal ausgeblieben.

Hermann ist mindestens ebenso verzweifelt wie sie. Eine uneheliche Schwangerschaft mit siebzehn kommt nicht infrage, wie sollte sie das ihrer armen Mutter erklären? Die Schwangerschaft bleibt ihr Geheimnis, nicht einmal die ältere Schwester Karin, mit der sie sonst über alles spricht, erfährt etwas davon. Hermann borgt sich von Freunden Geld und findet in Berlin einen Arzt, der in einem Hinterzimmer illegale Abtreibungen vornimmt. Der Arzt gab ihr ein braunes Fläschchen mit einem bitteren selbst zusammengemischtem Kräutersud, das

Gift soll dafür sorgen, dass die Gebärmutter den Fötus abstößt. In der Nacht krümmt sich Isi wimmernd auf der blauen Liege vor Schmerzen. Blut rinnt zwischen ihren Beinen auf das vorbereitete Handtuch, während Hermann weinend vor ihr hockt, in der panischen Angst, sie könne sterben. Sie wäre nicht die Erste, die eine solche Prozedur nicht übersteht. Natürlich hatte sich Hermann erkundigt, ob der Arzt vertrauenswürdig ist, aber wer weiß schon, was letztlich in der Mischung wirklich drin ist. Isi verspricht ihm, stark zu sein, und Hermann verspricht ihr, dass sie Verlobung feiern.

Im Januar 1933, sobald Isi achtzehn ist, findet die Verlobung statt. Anderthalb Jahre später drängt schließlich die Mutter auf die Trauung, die der Pfarrer in kleiner Runde in ihrer Wohnung vornimmt. Die Schwiegermutter ist dabei und verhehlt nicht, dass sie sich für ihren Sohn Hermann etwas Besseres gewünscht hätte als so ein junges, verwöhntes Ding aus einer verarmten Adelsfamilie.

Die Hochzeitsreise geht in ein Hotel nach Wernigerode. Zum ersten Mal kann Isi mit Hermann ganz offiziell ein gemeinsames Zimmer nehmen, ohne dass jemand daran Anstoß nehmen könnte. Hermann zeigt sich verschwenderisch und bestellt im Restaurant ein Menü völlig über seine Verhältnisse. Am Ende können sie die Rechnung nicht bezahlen, seine Mutter Anna und seine Schwester Manja müssen kommen und sie auslösen. Isi findet das peinlich, sie schämt sich, die Schwiegermutter spart auch nicht mit Vorwürfen. Ihre Tiraden, was ihr Sohn und somit ihr Mann für ein Versager sei, scheinen an Hermann abzuprallen, die Sprüche kennt er seit seiner Kindheit. Doch Isi fühlt sich hart getroffen und bricht in Tränen aus.

Zurück in Berlin hat Isis Mutter bereits eine kleine Zweizimmerwohnung in der Klopstockstraße in Moabit mit Familienerbstücken für beide eingerichtet. Es ist ihr Hochzeitsgeschenk

für das jungvermählte Paar. Die Wohnung wird zum Treffpunkt sämtlicher Künstlerfreunde, viele von ihnen haben nicht den Luxus einer eigenen Wohnung, schlafen irgendwo auf dem Dachboden auf einer Matratze, mal hier, mal dort. Es gibt ein dickes Gästebuch mit dem Titel *Ein Fest im Hause Henselmann*, in dem sich das Künstlervölkchen mit Sprüchen, kleinen Gedichten oder Zeichnungen verewigt. Isi liebt diese Boheme. Sie hatte es schon als Kind genossen, ihre Mutter zu begleiten, wenn sie befreundete Maler in chaotischen Ateliers besuchte, die oft in abenteuerlichen Gebäuden untergebracht waren.

Der engste Freundeskreis rekrutiert sich im Wesentlichen aus dem Roten Haus, in dem Hermann regelmäßig ein und aus geht. Das Rote Haus ist ein Ziegelbau an der Klosterstraße, nahe der alten Stadtmauer. Nachdem die Ateliers unter dem Dach der Prinz-Albrecht-Straße schließen mussten, weil die Nazis das Gebäude für sich beanspruchten, ist die Ateliergemeinschaft in die leer stehende ehemalige Kunstschule an der Klosterstraße umgezogen. Um ein großes zentrales Treppenhaus reihen sich die Ateliers der Grafiker, Maler und Bildhauer. Nicht selten findet sich die Gemeinschaft im Treppenhaus zusammen und feiert gemeinsam. Es ist eine der letzten Oasen in einer Stadt, in der Kunst und Wissenschaft zunehmend verstummen, sagt Hermann.

Die Machtübernahme der Nazis im Januar 1933, die beängstigenden politischen Veränderungen und die finanziellen Nöte werden weggefeiert. Gleichzeitig arbeitet Isi hart. Sie zeichnet alles, was ihr Mann und Meister ihr befiehlt. Hermann hatte ihr das Studium ausgedet und sie überzeugt, dass sie sich bei ihm am schnellsten und am besten auf ihren Wunschberuf vorbereiten werde. Sie kann ihn unterstützen bei der Realisierung des Wohnhauses vom Hoff in Gatow. Hermann lässt sie auf seiner Baustelle in Gatow unter der Aufsicht des Maurers mitarbeiten, damit sie das Handwerk kennenlernt und alle Phasen des Bauens begreift.

Abends versucht sie, Ordnung in Hermanns Buchhaltung zu bringen. Doch ihre Anstrengungen werden immer wieder unterlaufen durch Rechnungen, die nicht mehr auffindbar sind oder viel zu spät auftauchen, durch versäumte Fristen oder Mahnungen, die Hermann im Papierkorb verschwinden lässt. Nicht nur einmal steht der Gerichtsvollzieher vor der Tür.

Und dann geschieht das Wunder, an das sie und auch Hermann nach der schrecklichen Abtreibung nicht mehr glaubten: Isi wird schwanger und bringt am 15. September 1935 ihren ersten Sohn Michael zur Welt.

Das aufregende neue Leben in den ersten eigenen vier Wänden hat allerdings schon bald ein Ende. Sie können die Wohnung nicht mehr bezahlen. Der Gerichtsvollzieher pfändet die Möbel wegen der offenen Rechnungen. Isi ist verzweifelt. »Du wirst doch wegen eines Schrankes nicht weinen, das macht man nicht!«, schimpft ihre Mutter und bietet den beiden ein Zimmer in ihrer Wohnung in Wilhelmshorst bei Potsdam an. Schwester Karin und der kleine Bruder Raimund müssen zusammenrücken und sich ein Zimmer teilen.

Schließlich finden Isi und Hermann in Wilhelmshorst ein Gartenhaus, in dem sie unterkommen. Von nun an trifft sich der alte Freundeskreis aus Berlin an den Wochenenden regelmäßig in ihrem Garten, spielt Pingpong, singt und führt Gespräche, die man nur hier, wo kein Nazi an der Wand lauscht, führen kann. Doch das Aufatmen ist nur von kurzer Dauer.

1940 *Hermann und der Brief vom Reichsamt für Sippenforschung*

Hermann ist außer sich vor Wut. Als das Haus vom Hoff 1934 endlich bezugsfertig ist, wird es kurzerhand von den Nazis als »kulturbolschewistisch« abgestempelt. Dem Bauherrn soll der

Einzug verboten werden. Das Haus soll sogar abgerissen werden. Dabei lagen alle Genehmigungen vor, nur eben erteilt durch eine Behörde, die damals noch nicht von den Nazis besetzt war. Nun haben sich die Vorzeichen verändert. Das doppelstöckige Haus mit seinem Flachdach und der umlaufenden Terrasse mit einer schiffsartigen Reling entspricht ganz und gar nicht der von den Nazis proklamierten Linie von deutscher Heimatverbundenheit und Traditionalismus. Den Abriss kann Hermann gerade noch mithilfe eines befreundeten Anwalts verhindern.

Hermann ist in einem Dilemma: Einerseits kann er den Eintritt in die Reichskulturkammer kaum mit seinem Gewissen vereinbaren, wenn er überhaupt zugelassen würde. Andererseits ist eine Selbstständigkeit als Architekt ohne Mitgliedschaft in der Kammer unmöglich. Die Selbstständigkeit war ihm bis dahin heilig, um so bauen zu können, wie er es wollte. Soll er das Land verlassen, wie es viele seiner Freunde schon getan haben?

Dafür ist es bald zu spät. 1937 war noch Sabine geboren, 1938 Steffi. Wie sollten sie mittellos in einem fremden Land mit drei kleinen Kindern durchkommen!

Er entscheidet sich widerwillig für eine Anstellung. Als Hitler 1939 Polen überfällt, erfasst ihn Panik. Auf keinen Fall will er eingezogen werden und auf dem Schlachtfeld enden. Ein Freund in der zuständigen Behörde lässt seinen Musterungsbefehl immer wieder nach hinten rutschen. Doch ewig kann das nicht funktionieren. Der einzige Weg, diesem Schicksal zu entkommen, ist es, in der Kartei den Vermerk »u.k.« für unabkömmlich zu erhalten. Die Freunde versuchen, sich gegenseitig mit Scheinaufträgen vor der Front zu bewahren.

Und dann holt Isi auch noch diesen Brief aus dem Briefkasten, abgestempelt vom Reichsamt für Sippenforschung am 30. August 1940. Mit zitternden Händen reißt Hermann den Umschlag auf, obwohl er selbst nicht weiß, wovor er Angst hat. Von

anderen, ja, da hatte er schon von solchen Sippenbescheiden gehört, einem Nachweis jüdischer Abstammung und damit verbundenen Einschränkungen der Rechte. Aber warum er? Was er dann über sich selbst in dem Abstammungsbescheid liest, trifft ihn völlig unvorbereitet: »Martin Hermann Henselmann, geb. am 3.2.1905 in Roßla Kr. Sangerhausen« ist »jüdischer Mischling im Sinne des Reichsbürgergesetzes von 1935«. Sein Vater Martin Henselmann, so haben die akribischen Nachforschungen der Nazis ergeben, wurde 1881 im russischen Bely geboren, als Sohn der jüdischen Eheleute Abraham Henselmann und Auguste Marie geborene Schöneberg, die ebenfalls der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hatte. Hermanns Mutter Anna war laut Bescheid »deutschblütig«.

Kurz überlegt Hermann, seinen Vater anzurufen und sich über seine verheimlichte Einwanderungsgeschichte aufklären zu lassen. Warum hat er nie darüber gesprochen? Aber nein, dieses Telefonat würde wie immer in einer Auseinandersetzung enden, die er dem kranken Mann nicht zumuten will. Er verachtete dieses Statusstreben, das sein Vater verkörperte, genauso wie seine ehrgeizige Mutter, die die Kinder mit Ohrfeigen zu braven Bürgern erziehen wollte, mit dem einzigen Ziel, dass sie irgendwann die Möbelfabrik übernehmen und weiterführen. Die ganze Einrichtung der Eltern mit den verzierten Eichenmöbeln atmete diesen kleinbürgerlichen Geist. Rührte das womöglich aus der Einwanderungsgeschichte seines Vaters, aus dem Wunsch, dazugehören zu dieser spießigen Gesellschaft?

Als Hermann bei seinem Vater in Bernburg in die Tischlerlehre ging, unterließ der kaum eine Gelegenheit, ihn vor den anderen in der Werkstatt wegen seiner Ungeschicklichkeit lächerlich zu machen. Er hasste die kitschigen Ornamente aus dem Katalog, die er nachzeichnen und mit dem Geißfuß schnitzen musste.

Der Vater ließ ihn täglich seine Enttäuschung spüren, sollte doch gerade er, der Älteste der vier Geschwister, als Junior in die Firma einsteigen. Am wohlsten fühlte sich Hermann, wenn er allein durch die umliegenden Berge im nahen Harz wanderte. Manchmal schloss er sich Wanderfahrten der Arbeiterjugend an. Sein Vater verprügelte ihn dafür, weil er der Meinung war, dass das nicht der richtige Umgang für ihn sei. Als Hermann sich das erste Mal gegen die Schläge wehrte und zurückschlug, sah der Vater ein, dass er wegmusste aus seinem Haus. Er besorgte ihm eine Gesellenstelle in einer Berliner Tischlerei.

Nach der Arbeit besuchte Hermann, wie vom Familienoberhaupt beauftragt, die Abendschule der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, wo er zur Architektur fand. Er bewarb sich als Zeichner im Architekturbüro von Leo Nachlicht, und dort traf er die gesamte aktuelle Architekturszene, die in Berlin mit einem neuen antibourgeoisem Stil experimentiert, befreit von den austauschbaren Schmuckornamenten, die seinem Vater immer so wichtig gewesen waren.

Der Vater konnte seinen Entwürfen wenig abgewinnen: Die funktionalen Räume, ganz ohne all den bürgerlichen Kitsch, nannte er abfällig Kaninchenställe mit Stahlrohrmöbeln.

Die Kritik seines Vaters machte Hermann nichts mehr aus. Seine Vorbilder hießen jetzt Heinrich Tessenow, Hans Scharoun oder die Brüder Taut. Sein Stottern war außerhalb der Reichweite seines Vaters von einem Tag auf den anderen verschwunden. Seitdem herrschte Funkstille zwischen den beiden. Doch mit dem Sippenbescheid holte ihn die Familie wieder ein. Eine Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer war nun nicht mehr möglich. Eine Prüfung dort bescheinigte ihm, nicht die nötige Zuverlässigkeit zu besitzen, um eine kammerpflichtige Tätigkeit auszuüben. Hermann musste weg, raus aus der Schusslinie, sein Freund und Kollege Günther Wenzel besorgte ihm einen Auf-

trag in Polen. Im Wartheland sollte er zerstörte Bauernhöfe für sogenannte »Volksdeutsche« wiederaufbauen. Die Balten sollen »heim ins Reich« geholt werden und dafür einen Ersatzhof in Polen erhalten. Ein ganzes Musterdorf soll entstehen. Hermann ist »u. k.«.

1942 *Isi bringt Kind Nummer fünf zur Welt*

Als Isi spürt, dass sie schon wieder schwanger ist, will sie am liebsten gar nicht darüber sprechen, nicht einmal mit Hermann. Es gibt auch gar nicht so oft die Gelegenheit, in Ruhe miteinander zu reden. Hermann arbeitet in Polen, kommt nur an den Wochenenden nach Wilhelmshorst. Dann bringt er geräucherte Wurst und Kartoffeln mit, die er bei den polnischen Bauern erstanden hat, und lädt seine Freundesschar aus dem Roten Haus im Garten zum Essen ein, während Isi auf der Wiese schon die langen Holztische eindeckt.

Natürlich war ein fünftes Kind nie gewollt. Wer will schon mitten im Krieg so viele Kinder durchbringen. Mit einem als Halbjude gebrandmarkten Ehemann ist das ja nicht einmal mehr erlaubt. Fast im Jahrestakt war Isi schwanger. Nach Michael, Sabine und Steffi wurde 1941 Andreas geboren. Und schon bei Andreas musste Isi am Wochenbett lügen, bei der Frage der Standesbeamtin, ob das Kind arisch sei. Vor Angst blieb ihr die Milch weg. Denn natürlich war diese Lüge wider besseres Wissen strafbar. Und sie wusste es besser, knapp ein halbes Jahr schon lag dieser grässliche Sippenbescheid vor.

Abgesehen davon, ist Isi mit ihrem täglichen Leben einfach überfordert. Das Haus in Wilhelmshorst ist viel zu klein, Steffi muss schon in der kalten Veranda schlafen. Hermann ist kaum zu Hause, um sie zu unterstützen. Ab und zu hilft ihre Schwes-